

den Lebensstandard gesetzt – Werte wie Freiheit, Mitbestimmung und Selbstverwirklichung rücken in den Vordergrund. Beruflicher Aufstieg, Sicherheit, Verdienst werden weniger wichtig. Die Wirtschaft erfährt eine Abwertung, und die Arbeit verliert an Stellenwert. Viele Leute beginnen zu merken, dass mehr Geld und mehr Konsum nicht automatisch auch mehr Wohlbefinden und Entfaltungsmöglichkeiten bedeuten.

Die Menschen entdecken die Zeit wieder. Das Gelddenken wird langsam vom Zeitdenken abgelöst. Nicht mehr die Arbeit, sondern die Freizeit ist Lebensmitte. Freizeit ist Lebenszeit par excellence. In erster Linie sei es, wie Freizeitforscher Opatowski meint, die jüngere Generation, die sich zum Lebensstilpionier entwickelt habe. Sie lebe neue Sinnorientierungen vor. Die mittlere und ältere Generation würden mit einem Zeitverzug nachfolgen. Tatsache ist jedenfalls, dass die Forderungen nach mehr Lebenssinn, mehr Lebenszeit, nach mehr Menschlichkeit und menschlichem Mass nicht nur von einigen «Alternativen» verfochten werden. Sie sind zunehmend auch im Wunschkatalog vieler «Etablierter» anzutreffen. Mehr Sein statt Haben. Die Anhänger dieser Devise von Erich Fromm wird mit jedem Tag grösser.

Vieles deutet darauf hin, dass die sanfte Revolution, die das Wertesystem unserer Industriegesellschaft umorientieren und auch den Alltag verändern wird, wirklich in Gang gekommen ist und schnell um sich greift. Aber bleiben wir realistisch: Wir stehen immer noch ziemlich am Anfang eines langen und hindernisreichen Weges, ohne zu sehen, wo er endet und ohne zu wissen, was uns dort erwartet. Vor allem klaffen heute zwischen dem Bekenntnis zu neuen Werten und dem Leben nach solchen Prinzipien noch Welten. So geben wir zum Beispiel vor, umweltbewusst zu sein. Aber nur wenige sind bereit, für sich selbst die Konsequenzen zu ziehen und die eigene Umweltbelastung zu verringern. Und gerade in der Freizeit und in den Ferien will man nicht verzichten. Man hat so vieles nachzuholen. Dafür hat man schliesslich gearbeitet.

Zudem sind die materiellen Verlockungen gross. Die Freizeitindustrie produziert eine verführerische Konsumschwemme gigantischen Ausmasses, die das noch junge, zögernde und ungelernete Verlangen nach mehr Sinn und persönlicher Entfaltung einzuebnen und zu ersticken droht. Wie will man bei soviel Äusserlichkeit die Türe zur neu erwarteten Innerlichkeit finden?

Ich setze meine ganze Hoffnung in die junge Generation von heute. Morgen schon sitzt sie an den Schalthebeln und hat die Gesellschaftsveränderung in der Hand. Sie, die die Lebensstil-Bewegung mit Bestimmtheit weiterbringen und vielleicht sogar den Durchbruch schaffen wird. Dafür gibt es gute Omen. Allen voran:

«Wer, wenn nicht die Jugend, ist dazu imstande, die Welt zu verändern?»

Interview mit Jost Krippendorf

Herr Krippendorf, Sie haben 1985 die Jugend optimistisch als «Wegbereiterin eines humaneren Tourismus und einer neuen Reisekultur» bezeichnet. Teilen Sie diesen Optimismus heute immer noch?

Jost Krippendorf: Ganz bestimmt. Die Frage ist doch, welchen Zeithorizont man ansetzt. Wir haben die Tendenz zu glauben, Veränderungen müssten sich sehr rasch ereignen. Sozialer Wandel aber dauert. Zehn, zwanzig oder auch dreissig Jahre genügen nicht. Deshalb verzage ich nicht, selbst wenn zwischenzeitlich sogar gegenläufige Bewegungen zu beobachten sind. Es ist aber offensichtlich, dass wir in einer geschichtlichen Phase der grundlegenden Transformation leben.

Sie schreiben in Ihrem Beitrag: «Die Lebenskunst und die Lebensqualität werden (nun) zunehmend vor den Lebensstandard gesetzt – Werte wie Freiheit, Mitbestimmung und Selbstverwirklichung rücken in den Vordergrund. Beruflicher Aufstieg, Sicherheit, Verdienst werden weniger wichtig. Die Wirtschaft erfährt eine Abwertung, und die Arbeit verliert an Stellenwert. Viele Leute beginnen zu merken, dass mehr Geld und mehr Konsum nicht automatisch auch mehr Wohlbefinden und Entfaltungsmöglichkeiten bedeuten.» Gilt diese Tendenz zu mehr Sein als Haben auch noch für die Jugend an der Schwelle des 21. Jahrhunderts, die mit Arbeitslosigkeit und einer stagnierenden Wirtschaft konfrontiert ist?

Es ist richtig, dass neuere Jugendstudien zeigen, wovor sich viele Jugendliche heute fürchten: vor Arbeitslosigkeit und dem Verlust von materieller Sicherheit. Das ist aber nicht unbedingt ein Zeichen dafür, dass die längerfristige Tendenz nicht in Richtung mehr Sein als Haben geht. Jede soziale Evolution erfolgt in Schläufen. Momentan ist die Situation so widersprüchlich, dass viele und erst recht die Jugendlichen davon überfordert sind. Einerseits geht uns die Arbeit aus und wir sind gezwungen, unsere «Freizeit» als Lebenszeit völlig neu zu organisieren. Wir werden uns längerfristig damit abfinden müssen, weniger Geld und mehr Zeit zu haben. Andererseits gab es noch nie eine so verlockende Fülle an Konsumgütern und -angeboten wie heute – auch im Tourismusbereich. Wir erziehen unsere Jugendlichen einerseits zu Disziplin in der Arbeit, halten sie aber andererseits zu einem völlig unkontrollierten Konsumverhalten an. Und natürlich sind auch die Jugendlichen noch den alten Mustern des Habens verhaftet. In einer Welt, in der Teile der Universität immer mehr zu reinen Marketingschulen verkommen, erziehen wir die Jungen nach

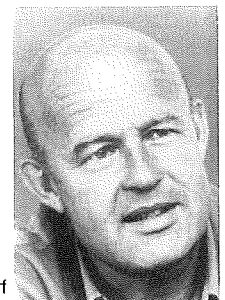
wie vor zu einer materialistischen und konsumistischen Lebenshaltung. Dabei ist der Konsum Ersatz für ein selbstbestimmtes Leben.

Im Grunde wissen aber eigentlich alle, dass es so nicht weitergehen kann. Diese Erkenntnis wird jedoch verdrängt. Das Verhaftetsein im Konsumverhalten hat ausgesprochenen Suchtcharakter. Wie der Alkoholiker, der trinkt, weil er die Erkenntnis, dass er zu viel trinkt, nicht erträgt, verdrängen wir die ungu-ten Gefühle über unser überissenes Konsumverhalten mit noch mehr Konsum. In Zeiten der Krise und des Umbruchs klammern sich die Leute zudem im Allgemeinen erst recht an das Alte.

In neueren Publikationen zum Jugendtourismus (z.B. Jugendreisen: Vom Staat zum Markt. IFKA, Bielefeld 1997) wird festgestellt, dass die Jugendlichen heute sehr reiseerfahren seien und deshalb zu einem «ausgeprägten Anspruchsdenken» neigen würden. Sie würden in ihrem Reiseverhalten nur geringe Unterschiede zu den erwachsenen Urlaubern zeigen. Widerspricht das nicht Ihrer These von den Jugendlichen als Pionieren eines neuen Urlaubsverhaltens?

Wie gesagt: Sozialer Umbruch geschieht nicht von heute auf morgen. Die Gedanken, die ich in meinem Buch «Die Ferienmenschen» über einen neuen Tourismus formuliert habe, sind Teil einer Utopie. Eine Utopie beschreibt einen Zustand, den wir uns wünschen und den wir uns deshalb wünschen, weil er eben noch nicht eingetreten ist. Das ist zum Teil sicher spekulativ und in diesem Sinn «Wunschdenken» – aber woran sollen wir denn denken wenn nicht an das, was wir uns wünschen? Ich glaube aber schon immer noch, dass wir dann, wenn unser eigentliches Leben im Alltag stattfindet, wenn es im Alltag zu einem Gleichgewicht zwischen Innen- und Aussenwelt kommt, wir das Reisen als Fluchtbewegung «weg von» nicht mehr nötig haben werden. Natürlich gibt es noch andere Reisemotive als das Fluchtmotiv, aber dieser Flucht- und Kompensationsaspekt, der aufgrund der Defizite und Löcher in unserer Alltagsexistenz entsteht, ist bei vielen doch sehr ausgeprägt und für das Urlaubsverhalten insgesamt typisch. Natürlich ist es gefährlich, von der Jugend als «Hoffnungsträgerin» zu sprechen und von ihr eine bessere Welt quasi einzufordern. Aber wer, wenn nicht die Jugend, ist dazu imstande, die Welt zu verändern?

Interview: Christian Urech



Jost Krippendorf